

1. Michael Braun in „Volltext“ 4/20022, S. 37f.

Die uns vertraute Alltagswelt mit ihren zivilisatorischen Selbstverständlichkeiten und beruhigenden Wohlstandsroutinen ist in den Gedichten des 1967 in Augsburg geborenen und bei München lebenden Lyrikers Fedor Pellmann endgültig zerbrochen. Hier wird ein postapokalyptischer Zustand protokolliert, in dem Platzkämpfe um die elementaren Ressourcen an der Tagesordnung sind und in dem es auch keine Rechts- und Lebenssicherheit mehr gibt, sondern nur noch ein wölfischer Überlebenskampf über die Existenz entscheidet. Kein Leviathan ist mehr in Sicht, der den fatalen Zustand des „homo homini lupus“ beenden könnte. Dieser Rückzug auf den Status einer posthumanen Gesellschaft wird in Pellmanns Gedichten in unheimlicher Prägnanz festgehalten. Im Gedicht „Raum“ betreibt das lyrische Subjekt eine lakonische Daseins-Inventur, die einer möglichen Zukunft keine Chancen einräumt. Ein Leben auf engstem Raum, das nur im Prepper-Modus und durch Beschaffungskriminalität möglich ist, wird hier als exemplarischer Fall vorgeführt. Die Bewohner dieser posthumanen Welt haben auch die Bindung an ihre gesellschaftliche Vergangenheit und ihre zivilisatorische Vorgeschichte verloren, das Gedächtnis ist gelöscht. Fedor Pellmann arbeitet mit seiner kühlen Desillusionierungskunst an einer Dichtung, die uns Bilder einer ethisch, moralisch und ästhetisch vollkommen entleerten Zukunft anbietet. Pellmanns lyrisches Ich, das sich in einem Dasein in der Finsternis eines Erdlochs oder eines Schachts einrichtet, kann als Signatur für ein neues Zeitalter der Extreme gelesen werden. Der Ausnahmezustand wird zum Regelfall. Ein poetischer Wahlverwandter Fedor Pellmanns, der Lyriker Ulrich Koch, hat in seinem Band Dies ist nur der Auszug aus einem viel kürzeren Text (Jung und Jung, 2021) für dieses Zeitalter schon die passende Maxime gefunden: „Ich verliebe mich in ein Erdloch / und werde nicht abgewiesen.“ (mb)

2. Perlentaucher

Feodor Pellmann

Nur noch den Abend erreichen

Gedichte

Cover: Nur noch den Abend erreichen

KLAPPENTEXT

Ausgewählt von Thomas Kunst. Ich gehe zurück, zum Anfang / des Endes. Denn dass wir am Ende sind, dass unser Leben verbraucht ist und unsere Zeit vorbei, ist spätestens in fünf Milliarden Jahren, wenn Freaks, Gespenster und Indianer mit dem ganzen Schrott allein im Grill der Sonne verdampft sein werden, wie es in einem dieser Gedichte heißt, klar. Vielleicht haben wir einfach nicht das Richtige getan, und so bleibt uns nur noch abzuwarten und zu überleben. Inventur zu machen und unsere Welt zu verwalten, während wir nach einem anderen Sein suchen. Oder nach Gott, der sich uns, das wissen wir inzwischen, wieder nicht zeigen wird. Oder sich die Momente in Erinnerung zu rufen, die Momente zu feiern, die wenigen Momente, in denen / wir waren, ohne es zu wissen. Egal wie düster die Bilanz ausfällt, der Mensch und die Welt verlangen nach Verteidigung. Und nichts eignet sich dazu besser als Gedichte, als diese Gedichte, so umstandslos und klar.

Rezensionsnotiz zu Frankfurter Rundschau, 12.04.2024

"Traurig-schön" nennt Rezensent Björn Hayer die Gedichte von Feodor Pellmann. Gleich einem "Herbstregen" tröpfeln sie leise, melancholisch vor sich hin, erzählen von Armut und Einsamkeit, von der Eintönigkeit und der Sehnsucht passiver, zurückgezogener lyrischer Subjekte, und das auf zurückhaltende, minimalistische Weise. Eine Art Neo-Biedermeier also - die Sehnsucht nach dem Heimeligen? Nein, betont Hayer. Denn hinter dem Tröpfeln tönt die Welt, und die wird immer lauter. So stören von Gedicht zu Gedicht immer öfter Töne der Gewalt, des Krieges die schöne Ruhe und Tristesse. Dass Pellmann stets beides sieht und beschreibt: die Notwendigkeit des (vorübergehenden) Innehaltens und gleichzeitig die Ignoranz und Dekadenz des Rückzugs aus der Welt, ist die große Stärke dieses Bandes, so der berührte und zugleich "wachgerüttelte" Rezensent.¹

¹ <https://www.perlentaucher.de/buch/feodor-pellmann/nur-noch-den-abend-erreichen.html>; 08.07.2024

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

5,0 von 5 Sternen "Language is a virus from outer space." (William S. Burroughs) Jetzt sind sie gelandet.

Rezension aus Deutschland vom 22. Februar 2024

Gedichte, die in ihrer rauschhaften Sachlichkeit und schneidenden Kälte beinahe schon wieder fürsorglich sind – sie lassen uns sein, was wir sind: allein.²

² <https://www.amazon.de/Nur-noch-den-Abend-erreichen/dp/3990274007#customerReviews>; 08.07.2024

3. Poesiegalerie

[Alexander Peer](#) liest Fedor Pellmanns *Nur noch den Abend erreichen*

In einem dieser Texte heißt es, „wenn wir mit den Jahren die Härte der Knochen spüren, wird es Zeit“. Der Titel dieser Miniatur ist „Lost Places“. Dieses Motiv geistert durch den Band.

Viele dieser Arbeiten sprechen vom Verschwinden, das stets an einer Hinterlassenschaft festzumachen ist. Es sind Spuren der Auslöschung, die hier zusammengeklaut werden. Im großen Ganzen von der historischen Geologie bis zum großen Teilchen, dem intimen Moment.

Cover © Jung und Jung Verlag

Eines dieser Gedichte nennt sich „Yucatán“ und übt die Perspektive einer Art, die vor uns das Aussterben zu lernen verstanden hat. Bekanntlich fällt das Ende der Dinosaurier in das fünfte Massenaussterben vor etwa 66 Millionen Jahren. In besagter Region des heutigen Mexiko hat ein folgenschwerer Asteroid eingeschlagen, der letale Arbeit geleistet hat. Im Verbund mit erhöhtem Vulkanismus war die Ära der Saurier besiegelt. In Pellmanns Gedicht „Yucatán“ erzählt uns ein Tlatolophus galorum – ein allem Anschein nach friedliebender Pflanzenfresser –, wie er gleißendes Licht erblickt und sich auflöst. Zurück bleibt sein Bild im Stein.

mein Gehirn gehört den Reptilien,

ich denke gelegentlich in Geysiren.

Verflüchtigung, das Aufheben eines identifizierbaren Ichs und Isolation – das trifft auch auf die voneinander abgekapselten Menschen dieses Bandes zu. Zu dieser Vereinzelung trägt die Materialität des Industriezeitalters entscheidend bei, die in diesem Band ein Kontinuum darstellt. Jetzt spricht man nicht nur vom Klimawandel und der Erschöpfung des Planeten, man benennt das Anthropozän als eine Epoche des sechsten Massenaussterbens. Werden wir die Krönung dieses Massenaussterbens sein? „Nur noch den Abend erreichen“ stellt die Diagnose: Ja.

Motivverwandlungen

Im Gedicht „Alter Mann und das Meer“ findet sich eine unmissverständliche Anspielung auf den letzten Hemingway-Text. Während der vereinsamte kubanische Fischer Santiago nach wochenlangen vergeblichen Ausfahrten auf einen Speerfisch trifft, mit diesem ringt und dabei als melancholischer Enkel des Kapitän Ahab von Herman Melvilles *Moby Dick* erscheint, so ringt der alte Mann bei Pellmann mit dem festen Boden unter seinen Füßen, der immerzu schwankt.

Alter Mann und das Meer

Jetzt kommt niemand mehr,

ich brauche nicht mehr zu warten.

Die Freunde sind bei sich.

Man kennt mich nicht mehr.

Besser so. Nun bin ich hier.

Irgendeine Stadt, irgendein Ort.

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

Ich kann noch Lebensmittel einkaufen, nun kenne ich mich.

Die Worte bleiben im Haus, die Spaziergänge
dehnen sich, sie verstehen sich,
die Stunden bekommen ihre Namen,
es gibt Gesichter.

Da liegt das Brot, das ist
der Tag, so ist der milde Abend,
laut die Nacht, sieh die Lichter,
in wirren Worten und vor mir das Meer
und die Löwen ...

Dieser stockende, fast in Erstarrung gefasste Alltag, der keine Beziehung mehr zu anderen oder zur unmittelbaren Umgebung zu gestalten vermag, versucht im letzten Bild noch Größe abzurufen. Die Löwen. Der intertextuelle Verweis auf Hemingway betont den Charakter der Parabel. Der Löwe als König der Savanne ist bekannt. Es ist kein Geheimnis, dass das Tier für Macht, Lebenskraft und eine beachtliche Libido steht. Stellt sich jedoch der Verlust der Libido ein, dann ist die Dämmerung der Existenz und ihre furchtbar triviale Tragik erreicht. Diese Dämmerung prägt den Lichteinfall vieler hier versammelter Texte.

Kuratiert ist die Auswahl im Übrigen vom Autor Thomas Kunst, der vor kurzem den Erich-Fried-Preis erhalten hat. Pellmann legt hier den zweiten Gedichtband vor; sein Debüt *Außengrenzen* erschien 2022 bei Abrazos.

Lyrik und lyrische Prosa

Es ist ein Existenzialismus des Alltags. Für den Heros scheint sich keine Aufgabe mehr zu finden. Diese Miniaturen sind als Gedichte bezeichnet. Doch wird diese Klassifikation dem Band gerecht? Eine lyrische Prosa zeichnet sich durch eine vollständige Syntax aus. In sechs Kapitel sind diese Miniaturen geordnet. Den Beginn macht das Kapitel „Die Wälder und die Stimmen der Ballsäle“; das am stärksten prosaische Kapitel des Buchs. Hier finden sich beispielsweise keine elliptischen Formen; es sind in der Regel ganze Sätze. Das nimmt ihnen nichts an Qualität, doch die Wahl des Enjambements wirkt manchmal willkürlich. Erst später im Buch stellt sich ein „Sound“ ein, dort wo die Form sich mehr in das Wesen des Lyrischen wagt, mehr Weglassung zulässt und die Andeutung in den Vordergrund tritt zu Lasten der Erklärung.

An den berühmt-berüchtigten expressionistischen Roman *Hunger* des Nobelpreisträgers Knut Hamsun musste ich denken, als ich beim Gedicht „Kaum“ dieses Motiv fand – doch wie grundsätzlich verschieden zu Hamsun fungiert es hier.

Kaum

Man braucht kaum noch zu essen,
nur noch den Abend erreichen

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

und keinen Hunger spüren.

Da reicht auch vegan oder Sand.

Hunger deutete auf vieles hin.

Manche kommen mit wenig aus.

Überall noch Stunden. Wer kann noch rechnen?

Man muss nur den Abend erreichen,

irgendwie, und noch ans Leben denken.

Orientierungsloses Taumeln durch die Zeit. Der Hunger – ein Garant dafür, von einem Willen zu sprechen – droht verspielt zu werden. Wollen und können wir den Stab des Lebens nicht mehr weiterreichen? Gibt es keine Löwen mehr, die verzweifelt brüllen angesichts dieser Erschöpfung? Kaum noch zu essen, kann bedeuten in eine aufzehrende Askese einzugehen, keine meditativ-befreiende, sondern eine sedierte Stille, die einen Ruhepuls von unter 70 Schlägen pro Minute anzustreben scheint. Dort aber riskiert der Mensch den frühen Herztod.

Poetische Erstversorgung

Dabei streben auch diese Gedichte immer wieder danach, die Lücken zu identifizieren und poetisch zu verschließen. Wie sonst ließe sich eines der schönsten Gedichte beschreiben, wenn nicht als Versuch, die allzu eng gesetzten Grenzen innerer Wirklichkeit sprachlich zu sprengen und einen Raum zu schaffen für ein wenig Bewegung:

Zentren

Lass uns in den Zentren sein.

Hier altert der Himmel wie Flüsse in Tunneln,

die Gespräche verfallen nicht

so schnell. Wo Häuser stehen,

finde ich – den Zaun und den Abend schön.

An den Rändern hallen die Erinnerungen zu lange nach.

Lass uns breite Gehsteige mit harten Absätzen

Begehen, Krawatten tragen, hinter den Schaufenstern Mauern

ansehen und abends die Kinder verklagen.

Mehrfach ist im Buch das Wort „Rand“ zu entdecken und vielfach „Erinnerung“. Sie wird geradezu beschworen. Das Erinnern kämpft, denn die Beobachtung bleibt flüchtig und verdächtig. Einmal meint man etwas über Eisler zu erfahren, der einen Blumenladen in Montevideo eröffnet. Da mag man an den Exilanten Georg Eisler (eigentlich Georg Eisler von Terramare) denken, der in Südamerika dem Zugriff der Nationalsozialisten entkommen ist. Die Indizien bleiben indes vage. Erfährt man

etwas über diesen Flüchtling oder bleiben wir in der Position derjenigen, die die Wirklichkeit nur vorüberzuziehen vermeinen ohne Zugriff? Diese Beobachtungen schaffen fortwährend Fragmente, sie entziehen sich konsequent einem Plan und machen einem bewusst, wie absurd der Anspruch ist, sie zusammensetzen zu wollen.

Zwar erweist sich der Autor als Kosmopolit, der seinen poetischen Fußabdruck auf die Lofoten genauso zu setzen weiß wie auf Neufundland, doch in den Mittelpunkt rücken spanische und lateinamerikanische Bezüge. Immer wieder ist es die Stadt der (vermeintlich) „guten Lüfte“: Buenos Aires bildet den Schauplatz von Suchen, Verpassen und manchmal auch Erhaschen.

Tanz auf der Bühne der Erdgeschichte

Es ist nach der Lektüre keine große Überraschung, dass Pellmann neben Germanistik und Geschichte auch Hispanistik studiert hat. Er hat 2021 eine umfassende Studie über den Tango im Verlag Dr. Kovač veröffentlicht. Der über 530 Seiten starke Band untersucht den Tango auch als Ausdruck einer Weltflucht. Das spanische Wort Tanguidad bedeutet Tangogefühl. Wer – wie ich – darauf konditioniert ist, Zusammenhänge zu suchen, der will in den Pellmann-Gedichten eine Ausstrahlung erkennen, die mit diesem Tangogefühl korrespondiert und aus welchem der berühmte Tanz hinausführen soll mit seinem oft aggressiv sexuellen Gestus. Pellmann formuliert weder eine politische noch eine philosophisch griffige Lösung für das Dilemma unseres Daseins. Aller Trost ist eine Chimäre, doch im Spiel – ob Wort, Tanz oder Karten – bewegt sich etwas und das ist gut: für den Moment. Denn unser Ausblick macht mutlos.

Gaia

Wir hatten auf die falsche
Metaphysik gesetzt. Die Erde
stirbt in fünf Milliarden
Jahren. Freaks, Gespenster
und Indianer verdampfen
mit dem ganzen Schrott allein
im Grill der Sonne. Wir waren,

nun suchen wir verzweifelt
nach einem anderen Sein.
Was uns bleibt, ist, alles zu digitalisieren
und als Radiowellen ins All
zu jagen, in der Hoffnung
auf einen Empfänger.

Bis die solare Implosion einsetzt, haben wir noch eine Weile Zeit für Bücher und fürs genaue Lesen, etwa für die Leerzeile nach „wir waren,“ – Raum genug für ein Atemholen.

Mangelware Selbstironie

An wenigen Stellen mengt sich eine ironische Note in die gefrorenen Befunde unserer zielbefreiten Existenz. Zwischen alten Traditionen zu Visionen lückenloser Vernetzung in Form des Projektes Starlink, des von Elon Musks SpaceX betriebenen Satellitennetzwerks, pendeln wir. Diese Vision gerät je nach Perspektive zur Utopie oder Dystopie. Doch wie auch immer sie ausfällt, es ist klar, dass die plakativsten Wünsche keine Aussicht auf Erfüllung haben. Der Witz umhüllt für einen Augenblick die Wunde, die diese Gedichte kompromisslos befühlen.

Schönheit

Die Schönheit ist das wahre Existenzproblem.

Schöner Hunger, schöne Arbeit ... und dann
reißen wir die letzten Etagen ab, kratzen an
den Partituren nach Essbarem. Wir sind Phagen,
die Starlink und Weihnachten lieben.
Das Schlimmste ist zu wissen,
dass wir nie mit Models schlafen werden.

Rar sind diese Fluchten in die ironisierende Selbstdistanz. Einmal heißt es, „und mein Plan ist nur die Pointe“. Wer so die Pointen setzt, schreibt notgedrungen ein Requiem. Bei manchen Texten kommt gar Misstrauen auf. Ist das Gedicht auf Seite 126 mit „Oregon“ wirklich richtig betitelt? Denn im Text finden sich mehrere Indizien und schließlich als Haupthinweis das Wort „Orgon“ selbst, dass sich dies alles auf Wilhelm Reichs Orgon-These einer universalen Energie beziehen mag.

Manche Nebensächlichkeit gerät durch die Gedichtform in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Dann kann sie einen fahlen Beigeschmack bekommen. Es ist ein Risiko, in einem Gedicht das Wort „banal“ einzusetzen, vor allem wenn die Benennung genau das leisten soll und damit das Banale offensichtlich wird. Ist so ein sinnlicher Mehrwert zu gewinnen?

Landregen

Mein Vater liebte Ringelnatz,
als er kurz vorm Ende stand. Ich habe
ihn gerochen.

Landregen ist uns immer unbekannt,
weil er die Fichten mitten auf die Wege
legt.

Die Musketiere sind real.

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

Die Männer haben Absichten.

Es gibt Fleisch und Zigaretten.

Der Rest ist banal.

Wir lauschen den russischen Wäldern.

Diese Gedichte benennen das Übel der Welt auf ihre eigene Weise, ob sie aber zur Verteidigung unserer Spezies dienen – wie dies im Klappentext behauptet wird –, darf doch bezweifelt werden.³

³ <https://www.poesiegalerie.at/wordpress/2024/02/27/peer-besprechung-pellmann/>; 08.07.2024

4. Lyrische Kostprobe, München

[LiSe 03/24] Lyrische Kostprobe: „Ein Raum im Bewusstsein“

by [LiSe](#) | 28. Feb 2024 | [Blog, Lyrische Kostprobe](#)

Fedor Pellmann (*1967) wuchs in den 1960er und 1970er Jahren als durchschnittliches Landkind in einem Dorf bei Augsburg auf. Nach Zivildienst und Automechaniker-Lehre folgte ein Studium auf Lehramt mit Anstellung in Neu-Ulm. Doch bald schon führte ihn sein Weg als Lehrer nach Argentinien und heiratete in Buenos Aires. Zurück kam er 2011; seitdem lebt er in München.

2021 promovierte Pellmann mit einem Thema über den Tango. Obwohl er in früheren Jahren schon Gedichte geschrieben hatte, fing er mit dem lyrischen Schreiben so richtig erst in den letzten Jahren an, „meist unfreiwillig“, wie er sagt. „Ich schreibe“, so sein Fazit, „weil die Gedichte mit der Zeit entstehen, weil sie vor den Ritualen, den Gebärden und dem Gerede fliehen. Gedichte sind ein Raum im Bewusstsein“. Red

DIE MOMENTE

Es sind eigentlich wenige.
Wenige Momente, in denen
wir waren, ohne es zu wissen.
Zuhause die Tür hinter sich schließen.
Der Morgen des ersten Weihnachtstags und die vielen Geschenke.
Von der Disco kommen und die Bettwäsche fühlen.
Eine Parkbank nach der Arbeit.
Der erste Espresso in Bologna im August und die Zikaden.
Eine Zeile bei Kant.
Die Psalmen Salomons.
Unser Hochzeitstag.
Ohne alles.

ANGRIFF

Es ist nicht wahr.
Das Gesicht, das Haus, Getue,
wer hersieht. Aus der Erde
begannen an einem Mittwoch Fontänen auszutreten.
Wir standen in den Feldern darum herum
und ließen die Arbeit. Nun war klar,
vor wem wir uns versteckten.⁴

⁴ <https://www.literaturseiten-muenchen.de/lise-03-24-lyrische-kostprobe-ein-raum-im-bewusstsein/>;
08.07.2024

5. Literaturkritik.de

Verdruss am Dasein?

Fedor Pellmanns Gedichte in „Nur noch den Abend erreichen“ sind Ernüchterungskapseln

Von [Jörn Münkner](#)

So viel steht fest, die Texte von Fedor Pellmann sind Gedichte. Sie haben Strophengestalt mit abgesetzten Verszeilen, besitzen einen Titel und sind maximal eine Seite lang; die Sammlung ist als Gedichtband ausgewiesen und der Autor spricht im Dank selbst von „meinen Gedichten“ (S. 141). Folgende drei Stücke sollen exemplarisch den lyrischen Stil vorführen.

WALDEN

Eine weitere Filzdecke, Salz,
Gummipaste, Lederriemen, Karabinerhaken,
Antibiotikum, Aspirin, Schnaps,
Schokolade, Dosenobst, Winchester, Öl, Planen,
Spaten, Draht, Zange, 100 Patronen
Kaliber 45, Feuerzeuge, Thoreau.
Die Hunde nehme ich mit. (S. 97)

Der Titel und die Dingliste suggerieren eine Nachahmung der berühmten Aussteigerepisode Thoreaus.. Nachahmung, auch weil Antibiotikum und Aspirin historisch nicht in die Zeit um 1850 passen. Das Wort „Thoreau“ verstärkt die Referenz des Titels, kann metonymisch auch das schriftstellerische Œuvre des Amerikaners meinen. Der letzte Satz unterbricht das Wörter-Kino, das Sprecher-Ich kann sein Walden-Abenteuer so präzisieren, nämlich die Hunde beim Reenactment dabeihaben zu wollen. Während das Gedicht in produktivem Sinn aufgeht, sind die beiden anderen Stücke ängstlich bis opak.

ORT

Dort ist kein Licht,
außer den Stürmen an den Küsten.
Denn wir sitzen beisammen und stammeln,
wenn wir hinaussehen zu dem Ort.
Dort ist kein Horizont, wo die Planken
und Taue verblassen. Dort, wo wir auf Grund laufen
und Gliedmaßen abschlagen und die Gefangenen zurücklassen. (S. 22)

Besitzt dieser Ort konkrete Koordinaten? Handelt es sich um eine Untiefe im Meer? Der unbestimmte Ort scheint maritim konnotiert und lässt sich als deiktischer Fluchtpunkt für das dreimalige „dort“ begreifen, das zu einem lichtlosen, horizontlosen, brutalen und angstbesetzten Irgendwo weist.

ZEIT

Wir starten in einer DC 10.
Die vier Motoren vibrieren. Darüber hinaus
geschieht nichts. Jetzt wieder
weisen die Wände Perlen auf.

Nur der Rumpf bewegt sich
in den Himmel.
Der Tankerbug zertrümmert die See.
Es kommen Gäste herein, und
und wir betrachten die Hände. (S. 123)

Unmerkliches Zeit-Vergehen und die Synchronizität von Ereignissen mögen hier im Mittelpunkt stehen. Heben auch das Cockpit, die Tragflächen, Motoren (die DC 10 besitzt realtypisch nur drei) und Insassen des lyrischen Fliegers ab? Oder findet eine Traumsequenz mit surrealem Geschehen Ausdruck (nur der Rumpf bewegt sich himmelwärts), und das Ich überkommt ein Gefühl von Zeitlosigkeit? Dem 'Segeln' des Luftschiffs jedenfalls steht die 'Segelei' des Tankers gegenüber, denn das englische 'sailing' wird auch im Zusammenhang mit Motorschiffen verwendet. Statt die See zu durchpflügen, zertrümmert der Bug sie. Ist das eine Anspielung auf Sturm und Gewalt? Wohinein treten besagte Gäste? Das Betrachten der Hände, da wird es nahbarer, kann als Geste kontemplativer Zeitlosigkeit wie beschämten Ausweichens verstanden werden.

Die Mitteilungsklarheit der Gedichte variiert erheblich, die lyrische Verschlüsselung ist teilweise enorm. Die Aufmachung des Bandes hingegen ist klar, sechs Abschnitte versammeln insgesamt 112 Gedichte. Einen Faden, der die Abschnitte vernäht, gibt es nicht, zumindest ist er unsichtbar. Der Titel des Bandes *Nur noch den Abend erreichen* klingt sinister, ist aber mehrdeutig: Wer spricht? Ein müdes Ich? Geht es um Daseinsverdruss? Was ist vor dem Abend geschehen?

Einzelwörter als Titel der meisten Gedichte und in den Texten selbst erzeugen den abgeklärten bis trostlosen Grundton, auf dem die Sammlung resoniert: 'Zeit, Ort, Dauer, hier/jetzt, dann/dort/früher', 'Erde, Leben, Biologie', 'Stadt, Haus, Garten', 'sterben, Tod, Totschlag', 'Stahl, Fahrzeuge, Waffen', 'Südamerika, Buenos Aires'. Ein prominenter Komplex ist 'Kindheit, Eltern, Generationen'. Reminiszenzen des Sprechers an eine eigene Kindheit und die Äußerungen einer meinungsstarken Instanz, die Kinder und Jugendliche als Heranwachsende beobachtet:

ELTERN

Zwei Mütter und Wagen
kommen da. Man muss zusammenlegen,
zuhaus'. Die Hygiene des Asphalts, im Sommer.
Ich werfe dann gerne Erde drauf, Kaugummi nachts
aus dem Fenster spucken, ist die Antwort auf das Recht
der Kinder.

Nun sind sie alle da. Jedes Jahr
klaue ich einem seinen Laster oder
übermale eine untalentierte Kinderzeichnung
am Elternabend.

Die Fortpflanzung wirft sie uns mit Bart
und Piercing auf die Straßen. Die gehen
nicht ums Verrecken aus dem Weg. (S. 11)

Hier steht eine Abneigung gegenüber einer Jugend im Raum, die den Älteren keinen Respekt zollt, die zumindest nicht vor Erwachsenen kuscht. In WIR (S. 55) lachen Erwachsene Kinder aus – warum ist unklar: „Wir gehen nicht mehr zum Arzt. Wir setzen uns auf die Parkbänke. Wir lachen die Kinder aus. Das ist Tagwerk. [...]“. In MUTTER ERDE (S. 122) ist die erste Strophe wie ein Schuss: „Die größte Bedrohung für uns sind die Kinder. Ihr Geschrei kündigt unser Ende an. Solange man sie frei laufen

lässt, wird es keine Vögel, Großeltern oder Regen geben. [...]“ In JUGEND (S. 14) heißt es, dass „bereits die Kinder [...] auf alles ihren Mut“ legten, dass es „bei Menschen [...] nicht gut“ sei, dass „schamlos [...] jedes Gespräch“ sei und „mit den Geburten die Flut und ihr Wahnsinn“ beginne. Wessen Wahnsinn ist hier gemeint? Zum Teil verstören die Zitate, manches ist erst einmal unklar. Vieles bleibt auch mittelbar mehrdeutig und rätselhaft und stellt den praktischen Verstand auf die Probe. Gedichte leben von propositionaler Uneigentlichkeit. Wortwörtlichkeit ist – und ist doch keine Währung von Lyrik. Auch wenn jedes Jota zählt, wollen die Wörter behutsam gelesen werden, sodass der semantische Möglichkeitssinn zur Geltung kommt. Dessen eingedenk, als Zwischenfazit: nicht wenige der Texte, vor allem die Texte in ihrer Summe, evozieren ein gewisses transgenerationelles Missvergnügen und eine Unnahbarkeit gegenüber dem Anderen.

In einem weiteren Komplex wird ein Nachlassen von Elan und Zuversicht, das Verlassenwerden von Angehörigen, eine damit einhergehende Vereinsamung und ferner die Enteignung von Lebensgütern und Lebensgeschichte thematisiert, die mit dem Alter und dem Altern verknüpft sind. Zwei Stücke sind prominent platziert. FENSTER, das erste Stück im Band:

Hinter diesem Fenster eines Mehrfamilienhauses
in einem überschaubaren Vorort
wohne ich. Ich sehe täglich
hinaus. Die bebaute Straße, die Autos,
da draußen gibt es Menschen, ein
Hund kommt jeden Tag vorbei.

Ich bin schon alt, mein Zimmer
ist fast leer, meine Frau ist vor Jahren
gestorben. Ich habe alles verkaufen
müssen. Was ich im Leben tat,
liegt dort, andere nehmen es in die
Hand.

Ich gehe noch einmal suchen. Man hat
mir dann kaum zugehört. Freundlich
geht die Welt weiter. Ich habe nichts mehr,
und meine Zeit ist leer. Ich bin ein
alter, weißer Mann. Nun fange ich an,
die Bibel zu schreiben. (S. 8)

Der Alltag des Sprechers, der sich im Leerlauf der Zeit befindet, dessen Frau gestorben ist, dem die aktive Verbindung zu den Mitmenschen fehlt, erscheint trist. Die Figur verfügt nicht länger über seine Lebensleistungen und sie stellt sich noch selbst ins Abseits, wenn sie sich diskursgehorsam als „alter, weißer Mann“ bezeichnet. Dann die Volte: der Depotenzierte behauptet anzufangen, die Bibel zu schreiben. Ein Aufbegehren durch Selbstermächtigung, eine Prophet-Werdung à la abgeschriebener alter weißer Mann, der das Buch der Bücher und das Buch des Lebens schreibt.

DER LETZTE TAG, das Abschlussgedicht im Band, berichtet:

Heute ist mein letzter Tag.
Ich werde Kaffee zubereiten,
dann etwas aus dem Fenster schauen.
Wie immer wird nichts geschehen.
Wie immer, ein Weg, ein Blick,
es kommt nichts zurück.

Es gibt noch Post. Von Osten ziehen
Wolken auf. (S. 133)

Auch hier herrscht ein resignativer Ton. Alleinsein bestimmt die Szene, ferner Langeweile ohne Besuch und Aktion. Das Leben geht indessen weiter, die Post funktioniert, nur im Osten bricht kein neuer Tag an, sondern er sendet Wolken. Was mögen sie bringen?

Mit wiederum depressivem Gestus zeichnet ALTER MANN UND DAS MEER (S. 43) einen Zustand, der als Alt- und Alleinsein gedeutet werden kann: „Jetzt kommt niemand mehr, ich brauche nicht mehr zu warten. Die Freunde sind bei sich. Man kennt mich nicht mehr. [...]“

Die Gedichte von Fedor Pellmann betören nicht, sie sind Ernüchterungskapseln. Expressiv unaufgeregt präsentieren sie assoziationsreiche Szenen, teilweise mit nicht nachvollziehbaren Sprüngen; sie erfordern vom Leser Konzentration und ein hohes Maß an Widerspruchsakzeptanz. Die Gedichte sprechen nicht radikal anders als üblicherweise gesprochen wird. Ausgefallene Wörter kommen nicht vor, kaum begegnen Abweichungen von der Normalsprache. Dennoch regiert ein Formwille. Aufgrund der deskriptiven Narrativik und alltagsweltlichen Bezüge muten die Verse wie konzentrierte Beobachtungen eines sprachbewussten Individuums an. Die Gedichte haben ein Mitteilungsbedürfnis, sind aber nicht schwatzhaft, auch wenn Titel wie „Edeka“, „Ikea“ oder „Supermarkjunkie“ das vermuten lassen. Die Texte sind – *contradictio in adjecto* – opak wie transparent, sie sind Texturen mit klaren Worten und ‘Verwicklungen’. Ostenativ wird auf lyrisches Sprechen als aparte poetische Überformung verzichtet. Die Gedichte kleiden sich ins Vernakulardes modernen Alltags, sprachlich wie bezüglich der Themen, Dinge, Orte, Begebenheiten und Erlebnisse.

Oft möchte man den Dichter konsultieren, wie viel autobiographische Selbsterfahrung in den Texten steckt, ob Verdruss die lyrische Produktion mit angetrieben hat. Denn die Lyrik verleitet dazu, sie mit der persönlichen Erfahrungswelt des Dichters abzugleichen: Pellmann ist Lehrer, beobachtet und begleitet als solcher sicherlich Kinder und Jugendliche beim Erwachsenwerden, hat sich auch lange in Südamerika aufgehalten. Trotz mancher Überschneidungen mag es schlussendlich aufschlussreicher sein, den überindividuellen Anteil des lyrischen Ichs maximal zu veranschlagen. Im Anschluss an Heinz Schlaffers Wesensbestimmung der Lyrik würde so die Frage, welche Sprechhaltung Pellmanns Stücke einnehmen und was genau sie kommunizieren, in den Hintergrund treten. Stattdessen laden die Stücke dann dazu ein, ihrem Zeichenspiel beizuwohnen und es zu bezeugen. Die Gedichte in Gänze zu verstehen, ist unmöglich. Sie sind keine Deklarationen, weder wahr noch falsch. Sie sind Literatur, die Alltagssprechen in ungebundener Prosa mimt, und als Dichtkunst ein Sprechen in Rätseln ist.⁵

⁵ <https://literaturkritik.de/pellmann-nur-noch-den-abend,30661.html>; 08.07.2024

6. Frankfurter Rundschau

Gedichte von Fedor Pellmann: Die Verteidigung der Welt

Stand: 11.04.2024, 16:04 Uhr

Von: [Björn Hayer](#)

Wo kommt der jetzt auf einmal her? Groucho Marx mit Colt (wenngleich nicht rauchend) im Western „Go West“. © imago/United Archives

„Nur noch den Abend erreichen“ – Hinter der meditativen Friedlichkeit von Fedor Pellmanns Gedichten lauert die Gewalt.

Gedichte wie ein trauriger Herbstregen: Während sich ein Obdachloser seine Schlafstätte unter einer Brücke herrichtet, erinnert sich ein anderer an das Flaschensammeln seiner Mutter – womöglich sogar für jenen Pfandautomaten bei Edeka, den wiederum ein Witwer täglich aufsucht. Nur so kann er ein einst mit seiner Partnerin geteiltes Ritual aufrechterhalten: „das war unser Leben, jeden Tag. / Die Einkaufstaschen, unsere Wohnung, / die Verteidigung der Welt.“

Traurig-schön klingen solche Verse, unmittelbar einer tristen Lebenswirklichkeit entspringend. Passend dazu fallen auch die rhetorischen Mittel in Fedor Pellmanns brillantem Lyrikband „Nur noch den Abend erreichen“ minimalistisch aus. Schnörkellose Hauptsätze prägen die Versarrangements, die ganz im Zeichen einer Poesie der Armut stehen.

Viele seiner Textsubjekte nehmen allenfalls passiv am Dasein teil. Sie beobachten Tiere und das Treiben auf der Straße, schauen der Zeit beim Vergehen zu oder üben sich in einem wohltuenden Eremitismus abseits all des Lärms unserer Epoche.

Wer dahinter nur einen neobiedermeierlichen Rückzug ins Private vermutet, irrt allerdings. Der Weltabgewandtheit wohnt auch eine Kehrseite inne. Je weiter wir uns nämlich in diese meditative Dichtung begeben und ihre Melancholie wie ein Balsam genießen, desto mehr Störgeräusche nehmen wir wahr.

Das Buch

Fedor Pellmann: Nur noch den Abend erreichen. Gedichte. Jung und Jung, Salzburg 2024. 144 Seiten, 23 Euro.

Wie eine Infektion

Beginnend mit den Colts aus Westernfilmen, macht sich sukzessive eine Militarisierung in den Miniaturen bemerkbar. Begriffe wie Flotte oder Sternenkrieger kommen mit einem Mal vor. Die aktuellen, gewaltsamen Konflikte der Welt, sie wirken wie eine sich langsam in den Gedichten ausbreitende Infektion, die damit sowohl unser Denken als auch unsere Sprache befällt.

Nur wie reagiert das lyrische Ich darauf? Zumeist verdrängt es. Die ironische Kontrastfigur zu Sätzen wie „Wir vergaßen, in alten Landhäusern / gehen die Tage dahin“ lautet: „Wir alle werden wegsehen.“ Lesen kann man dieses Bekenntnis in der Miniatur mit dem Titel „Massensterben“. Von den zahlreichen Toten anderswo wird jedoch nicht die Rede sein. Allein die schönen Momente – etwa, auf einem Sofa aufzuwachen – tauchen auf. Krasser und wachrüttelnder könnte der Aufruf zur zivilgesellschaftlichen Verantwortung nicht ausfallen!

Dass der 1967 geborene Autor permanent die Ambivalenz der Ruhe auslotet, sie mal als dekadente Sorglosigkeit, mal als ersehntes Innehalten in beschleunigten Zeiten offenbart, stellt die Größe seiner zunächst so leise anmutenden Texte heraus.

Und selbst in dieser Bewegung ist längst noch nicht das ganze Potenzial dieser Lyrik ausgedrückt, zumal sie ebenso auf bezaubernde Fernen verweist. Hierzu zählen genauso Anspielungen auf den Weg Jesu wie auf zumeist iberamerikanische Reiseländer. Die Botschaft: Es gibt einen Raum jenseits von Zerstörung und Verblendung Gewalt. „Immer“, so das Motto, „interessiert der Horizont“, der bei Pellmann eine derartige Anziehung hat, dass man seine Gedichte nicht oft genug, ja mit stets neuer Faszination wieder lesen mag.⁶

⁶ <https://www.fr.de/kultur/literatur/gedichte-von-feodor-pellmann-die-verteidigung-der-welt-92999941.html>;
08.07.2024

7. DrehPunktKultur

BUCHBESPRECHUNG / PELLMANN / NUR NOCH DEN ABEND ERREICHEN

15/03/24 Viel wird erzählt aus Lateinamerika. Aber auch heimische Supermärkte – *Ich komme fast immer hierher und kaufe die gleichen Dinge wie früher* – oder der Partisanenkrieg – *Die meisten Höhlen im Karst bleiben vergessen ... behalten das Grauen der unentdeckten Welt* – sind Themen der Gedichte von Fedor Pellmann.

VON HEIDEMARIE KLABACHER

Fedor Pellmann, Jahrgang 1967, studierte Germanistik, Geschichte und Hispanistik. Hat über den Tango dissertiert. Ist Lehrer, unterrichtet zur Zeit in München, lebte und arbeitete zuvor in Argentinien. Aus Lateinamerika erzählt etwa das Gedicht *Victoria Bay*, in dem ein 23 Jahre altes lyrisches Ich von *Buenos Aires ans Ende der Victoria Bay* reisen sollte. Kein kleiner Weg über den Südatlantik. Tristan da Cunha liegt mitten auf der Strecke, wie jeder weiß, der einsame Inseln auf der Landkarte liebt. *Die Möwen liebten mich und die Tauwerke interessierten mich*. Man sieht den jungen Mann am Kai. Riecht den Wind. Hört die Möwen. *So viel Hanf im Wind*. Ein Seestück in blau und grau: *Wir sind nah. Wenn der Herbstwind fällt und die Segel allein sein wollen*. Überhaupt das Meer: *Meine Aufgabe ist es, die lange Reihe der Windsegel von Toledo zu bewachen*, heißt es im *Falkenlied*.

Die Sprache von Fedor Pellmann ist so schnörkellos und ökonomisch wie anschaulich und farbenreich, schlägt sich in einer Art lyrischen Prosa nieder, die unmittelbar in ihren Bann zieht. Die Form seiner Gedichte ist „klassisch“, es gibt Strophen. Thomas Kunst, der die Gedichte Fedor Pellmanns für diesen wunderbaren Band ausgewählt hat, hat den sechs Abschnitten geheimnisvolle Zeilen des Autors als Überschriften verpasst. Ein Titel wie *Süden, falsche Metaphysik* verleiht den scheinbar geradlinig erzählenden – banaler Realitäts-Schilderung oder persönlicher Daseinsbewältigungs-Schreibe sich klug entziehenden Gedichten – einen zusätzlichen Drive ins Geheimnisvolle.

Noch ein Beispiel aus der Motivreihe Lateinamerika? Die Hauptstadt Argentinien lässt den Dichter nicht los. Kein Wunder, er hat ja dort gelebt und unterrichtet. Er möchte *wieder durch wieder durch Buenos Aires laufen*, heißt es im Gedicht *Buenos Aires*. Weniger sentimental kann gedichtete Sehnsucht nicht sein: *Erst so kann ich am Abend die Treppe nehmen, die Schlüssel bereitstellen und etwas kochen*. Aber: *Daheim sein geht nur in Straßenschuhen*. Fluchtbereit vielleicht? *In der Provinz Buenos Aires* – so der Titel dieses Gedichtes – würden *vier pro 100.000 Menschen bei Überfällen erschossen, achtzig Prozent davon Männer*. Und der Dichter bzw. dessen lyrisches Ich? Dieses fordert nicht Verbrechensbekämpfung, Polizeipräsenz oder Sozialprogramm. Er könne *auch mit anderen lächeln*, sagt er. *An Katzen und Hunde denken, einer Meinung sein, Väter bedauern ... Müll raustragen, Beete gießen. ... Aus der Stadt gehen, nichts ändern*. Fatalistisch? Resignativ? Schon. Vielleicht weise? Jedenfalls selbst-anklagend, wie im ähnlich argumentierenden Gedicht *Sechstes Massensterben* im Abschnitt *Wir trinken Wein und hinken: Wir alle werden wegsehen. ... Die schönsten Momente waren, mit der Brille auf dem Sofa aufzuwachen und du warst da*. Weiter entfernt von den Auswüchsen der Dauer-Aufgeregtheit der Gegenwart kann ein Denkansatz nicht sein. Zugleich schlechtes Gewissen angesichts mangelnder Zivilcourage? Der Dichter steckt nicht den Kopf in den Sand, färbt nicht schön, dichtet nicht Folklore (auch wenn Vierzeiler vorkommen).

Auch er – dieses lyrische Ich geht einfach einfach zu oft in Lateinamerika um, als dass man nicht an den Autor selber denken würde – auch er hat Angst: *Ein Toter im Tal, unweit des Lehmziegelhauses*,

heißt es im Gedicht *Fiambalá*. Die Stadt liegt im Nordosten Argentiniens (gibt Thermalquellen dort). Wer das erzählende „Ich“ ist, bleibt natürlich offen. DEA? Ist die dort überhaupt zuständig? Ein gewöhnlicher Polizist? Zollfahnder oder einfach einer aus der Verwaltung... Vielleicht straffversetzt: *Um hier wegzukommen, fehlen noch drei Jahre*. Jedenfalls spult sich über nur 18 Zeilen Gedicht eine Art *Narcos*-Serie mit 18 Folgen ab. *Seit drei Monaten bin ich hier. Jetzt im Almacen* (Zoll-Lager, Anm.) *Los Cardones fällt mir ein, dass es doch eher Totschlag war. ... Dieses Mal werde ich die Tür verriegeln*.

Fedor Pellmann, Jahrgang 1967, studierte Germanistik, Geschichte und Hispanistik in Augsburg. Er arbeitet als Lehrer an Sekundarschulen, zurzeit in München, davor etwa in Argentinien. Er promovierte 2021 mit einer interdisziplinären Arbeit über den Tango. Pellmann veröffentlichte einzelne Gedichte in verschiedenen Zeitschriften, eine erste Sammlung erschien 2022 unter dem Titel *Außengrenzen*. Nun folgte *Nur noch den Abend erreichen* bei Jung und Jung. Fedor Pellmann lebt in München.

Vorderlappenineffizienz (hat mit Endokrinologie zu tun und ist nicht gut, Anm.) findet ausgerechnet im Gedicht *Unimogs* Erwähnung und bringt Österreich und seine Bundeswehrunimogs ins Spiel. Dass der Herausgeber diesem Text direkt den Titel *Walden* gegenüber stellt, ist von der Auswahl her schon genial. Noch viel mehr das Gedicht selber: Sieben Zeilen, zwanzig Substantive, darunter ein Name, zwei Zahlwörter. Ein Hauptsatz: *Die Hunde nehme ich mit*. Fedor Pellmanns „Inhaltsangabe“ von Henry David Thoreaus doch immer etwas mühsam zu lesender Aussteigerphilosophie ist ein Meisterwerk an Effizienz.

Aussteigen wie Thoreau? Der Gegenwart und ihren Abseiten den Abschied geben? Das geht nicht. Der Mensch ist schlecht und die Welt nicht mehr zu retten? What shall's? Es gilt, das Beste draus zu machen. Trotz allem. Zu retten, was vielleicht nicht mehr zu retten ist. *Die Jungen gehen an die Front. Es wird danach Ehen geben*. Und das weiß der Dichter.⁷

⁷ <https://www.drehpunktkultur.at/index.php/literatur/buchbesprechungen/17622-daheim-sein-geht-nur-in-strassenschuhen>; 08.07.2024

8. lyristix

Da das Gedicht auch Anrufung sein kann, sprachlich nah an der Prophetie, sollte es nicht verwundern, wenn darin Apokalyptisches geschieht. Und doch hat es etwas Wundersames, das Endzeitliche in den Gedichten von Fedor Pellmann.

Zum einen weil Endzeit hier ein gedehnter Begriff ist. So kann es um das Ende einer Beziehung oder eines bestimmten Lebensabschnitts (bspw. Kindheit, Jugend) gehen, das Altern, verschiedene Auflösungen der Zivilisation oder das Endstadium der Menschheit, des Planeten. Da sie im Prinzip im selben Ton vorgetragen werden, vermischen sich diese verschiedenen Szenarien zu einem übergreifenden Gefühl, getaucht in einen roten Sonnenuntergang und aufziehende Dunkelheit. Sie gleichen sich an, werden zu einem Sujet. Eine unheimliche Transformation.

Der andere Grund für ihren ganz eigenen Touch: der fehlende Übergang. In den seltensten Fällen wird etwas über die Katastrophe berichtet, geschildert wird allein das Nachspiel, das Weitermachen, der Restbestand; es sind Gedicht über den "Vertrauensnachschieß", wie Thomas Kunst am Rücken des Covers schreibt. Man wird hineingeworfen, vor irritierende Tatsachen gestellt; dennoch sind diese Welten anziehend, auch wegen des ruhigen Tons, in dem trotzdem die Erschütterungen enthalten sind; die Lücke des fehlenden Übergangs und der fehlenden Erklärungen klafft.

Ausblick als Rückblick — diese faszinierende Kombination von zwei grundsätzlichen Erzählmustern, zwei Emotionen (Zukunftsangst und Nostalgie), geronnen zu schwindendem Werden, besticht. Nach einer Weile hat man zwar das Gefühl, dass sich alles wiederholt, der Stil im eigenen Ton feststeckt. Aber das unterstreicht eher noch die Grundstimmung.

Von [@brandt_timo](#)⁸

⁸ https://www.instagram.com/p/C4fGDrXtHAe/?igsh=MTRyZW1idHJzenFyaA%3D%3D&img_index=1;
08.07.2024

9. Carl Wilhelm Macke: Nur noch den Abend erreichen

Fast alle der hier versammelten Gedichte haben sehr kurze, aber immer neugierig machende Titel: "Ufer", "Besuch", "Hunger", "Schön", "Morgen" oder "Pilger". Die Gedichte sind dann auch kurz, aber Vorsicht, man muss sie schon mehrere Male lesen, um sie dann langsam zu verstehen. Zum Beispiel das Gedicht mit dem lapidaren, ganz und gar unpoetischen Titel "Edeka": "Ich komme fast täglich/hierher. Es gibt die Dinge/ die wir zu kaufen pflegten./Du und ich waren gerne hier./ Wie lange schauten wir in diese Regale./ Das war unser Leben, jeden Tag./ Die Einkaufstaschen, unsere Wohnung, die Verteidigung der Welt./ Ich liebe unsere Gespräche von einst./ Ich komme fast immer hierher/ und kaufe die gleichen Dinge wie früher." Kann man einem Gedicht den Namen einer Handelskette geben? Und kann die Banalität und Alltäglichkeit des Einkaufs in einem Supermarkt im Mittelpunkt eines Gedichts stehen? Die Gedichte von Fedor Pellmann zeigen, dass es für Gedichte keine Orte, keine Themen, keine Ereignisse gibt, denen man sich nicht poetisch widmen kann. Entscheidend für die Qualität eines Gedichts ist die jeweilige Umsetzung in eine literarische Form. Und wenn auch nur ein Wort, eine Verszeile nach der Lektüre in Erinnerung bleibt, dann hat das Gedicht ein Echo bei den Lesern gefunden. In diesem Band gibt es viele Gedichte, die genau diesen Nachhall-Effekt besitzen. Nachhallende Gedichte, die zum Nachdenken reizen. Man kommt einfach nicht los von diesen verspielten, phantasiereichen, vertrackten, manchmal sogar verzaubernden Gedichten. "Mit jedem Tag lerne/ ich die Erde ganz. Sie ist breit/ und heiß und dumm".

<https://www.borromaeusverein.de/medienprofile/rezensionen/9783990274002-nur-noch-den-abend-erreichen>; Zugriff: 01.09.2024

10. Dieter Usseler in: <https://intercitywanderjahre.com/>

29. November 2024

Der Zauberberg: Zum ersten, zum zweiten und zum... dritten

Gestern vor 100 Jahren hat Thomas Mann seinen Roman „Der Zauberberg“ veröffentlicht. Seiner Empfehlung, diesen zweimal zu lesen, um das Münden des Zeitstroms in sich selbst und damit seine Auslöschung bewusst zu erleben, konnte ich bisher noch nicht folgen. Aber die Zweitlektüre steht auf meiner Agenda, sollte ich nicht vorher in dem mir zugedachten Schneekapitel stecken bleiben. Nun drängt sich ein „Zauberberg 2“ dazwischen. Heinz Strunk vertauscht das alpine Lungensanatorium in Davos mit einer Klinik für psychosomatische Fallgeschichten im norddeutschen Flachland. Die Rezensenten strotzen vor Wohlwollen. So Hilmar Klute in der SZ: „Ein Kosmos der Verlierer. Alles rülpt, furzt, stinkt – und gerade diese erzählerische Niedertracht macht diese Prosa zum Ereignis.“

Strunk kommt – gemessen an Thomas Manns Roman – auf einem Viertel der Seiten zu Rande. Das tu ich mir trotzdem nicht an. Dann lieber Lyrik, kompakt und hart, bevor ich zum „Zauberberg“ zurückkehre. Wie die von Fedor Pellmann (*Nur noch den Abend erreichen. Gedichte. Verlag Jung und Jung, Salzburg. 2024, Seite 37:*)

MANN

Ich fand im Alter einen Mann
mit Schlaganfall. Er war schon
sehr kalt, leise, klagte und wollte so nicht
weiterleben. Ich zog ihn aus,
sprach von Fontänen und Eisen
und ließ ihn dort liegen.
Heute stehe ich vor Gericht.
Es zählen nur besondere Tage.

Alltag SUB specie aeternitatis. Orte zum Beispiel: Der Wald. Edeka. Ikea. Gedichte einfach konstruiert wie ein Billy-Regal. Darin eingeräumt verlorene Illusionen, nicht realisierte Ideen, hohle Versprechungen. Voll mit antikem Zeug, Fundstücken abgenutzter Sprache, Fragmenten einer verglühenden Welt. Protuberanzen, Sonnenfackeln. Daedalus, der Ikarus und alle jungen Männer stürzen sieht.

Bewusstes Credo des Alten Weißen Mannes. Hat Charles Bukowski das nicht schon durchexerziert? Aber das war Prosa, nicht Prepper-Poesie wie diese hier. Frauen kommen vor, haben aber nicht viel zu sagen. Außer wokem Schwachsinn. Wir halten auf freier Strecke und die Türen geschlossen. Settembrini oder Naphta? Fahles Licht der Aufklärung oder Energie für Verbrenner?

Dieser Gedichtband wird hiermit zum „Zauberberg 3“ ausgerufen.

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

11. **Juan Carlos Pacheco, La Vida, Mar del Plata**, Interview in der Radiosendung vom 18.10.2024
<https://www.facebook.com/share/p/AizpyoVtURKb8VjB/> Min. 24 – 55 und 1.42.

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

12. **Wolfgang Popp (ORF) über F.P., „Nur noch den Abend erreichen“**, in: Kulturjournal ORF
07.01.2025

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

13. Barbara Rauschenberger: “doppelter gast – Anmoderation zur Lesung mit Fedor Pellmann und Heinz-Peter Geißler, 04.03.2025, im Kultum Graz

<https://elciudadanonecochea.com.ar/un-aleman-atraido-por-borges-y-el-tango/>

- 14. Hugo Möller, “Un alemán atraído por Borges y el tango”,** in: El Ciudadano de Necochea, Interview 07.03.2025, Interview mit F. Pellmann
<https://elciudadanonecochea.com.ar/un-aleman-atraido-por-borges-y-el-tango/>

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

15. **Wolfgang Popp in: Ex libris, ORF, 29.12.2024**

(<https://oe1.orf.at/player/20241229/779662/1735486654820>)

16. **Kristian Kühn „Das Literaturverhör – poesieMagazin“**

23.05.2025, München 20 Uhr, Radio Lora live, München, Mitschnitt unter:

<https://www.youtube.com/watch?v=vMpCZjla2jY&t=7s>

Rezensionen und Interviews Fedor Pellmann, „Außengrenzen“, „Nur noch den Abend erreichen“ u.a.

17. ORF1: Poesie & Technik „Sieben Stufen Nacht“.

Von Steffen Popp u.a. Es liest Daniel Jesch. Gestaltung: Gudrun Hamböck, Pellmann Min.
33.30 und 43

<https://oe1.orf.at/programm/20250521/794976/Poesie-Technik>